

Gianluca De Candia

Der Anfang als Freiheit

Der Denkweg von Massimo Cacciari
im Spannungsfeld von
Philosophie und Theologie

Verlag Karl Alber Freiburg / München

Gianluca De Candia

The beginning as freedom

Massimo Cacciari's way of thinking in a field of tension
of philosophy and theology

Massimo Cacciari is one of the most important contemporary philosophers in Italy. This book is the first comprehensive German-language monography on his way of thinking. In examination with the speculative thinking from Augustinus to Schelling and the Christian ideas of Trinity and Creation, he developed the bold idea of a beginning above all origin - in order to achieve the absolute and redeemed freedom of God and of men. From there he comes to surprising insights into the theological-metaphysical and political laws of European cultural history, which allow a critical double look at the origins and the purpose of being and thinking as well as a theological re-reading of classical topics.

The Author:

Dr. theol. Gianluca De Candia, born in 1983, has worked in the context of a Alexander von Humboldt Fellowships at the Westphalian Wilhelms University Münster and is a private lecturer there for philosophical fundamental questions of theology and a DFG scholarship holder.

Gianluca De Candia

Der Anfang als Freiheit

Der Denkweg von Massimo Cacciari im Spannungsfeld
von Philosophie und Theologie

Massimo Cacciari ist einer der bedeutendsten zeitgenössischen Philosophen Italiens. Dieses Buch ist die erste umfassende deutschsprachige Monographie zu seinem Denkweg. In Auseinandersetzung mit dem spekulativen Denken von Augustinus bis Schelling und dem christlichen Trinitäts- und Schöpfungsgedanken entwickelt er die kühne Idee eines Anfangs vor allem Ursprung – um der absoluten und gelösten Freiheit Gottes und der Menschen willen. Von da her kommt er zu überraschenden Einsichten in die theologisch-metaphysischen und politischen Gesetze der europäischen Kulturgeschichte, die einen kritischen Doppelblick auf das Woher und Wozu von Sein und Denken sowie eine theologische Relektüre klassischer Themen ermöglichen und erfordern.

Der Autor:

Dr. theol. Gianluca De Candia, geb. 1983, hat sich im Rahmen eines Alexander-von-Humboldt-Fellowships an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster habilitiert und ist dort Privatdozent für Philosophische Grundfragen der Theologie und DFG-Stipendiat.

Diese Veröffentlichung wurde durch die
Alexander von Humboldt-Stiftung und das Bistum Münster
unterstützt.



Originalausgabe
© VERLAG KARL ALBER
in der Verlag Herder GmbH, Freiburg / München 2019
Alle Rechte vorbehalten
www.verlag-alber.de

Satz: SatzWeise, Bad Wünnenberg
Herstellung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-495-49061-7

τὸ ἐν στασιάζον πρὸς ἑαυτὸ

Gregor von Nazianz, *Oratio theologica*, III, 2.

Ein Rätsel ist Reinentprungenes. Auch
Der Gesang kaum darf es enthüllen. Denn
Wie du anfingst, wirst du bleiben,
So viel auch wirket die Not
Und die Zucht, das meist nämlich
Vermag die Geburt,
Und der Lichtstrahl, der
Dem Neugeborenen begegnet.

F. Hölderlin, *Der Rhein*, 148.

Der Ursprung enthält in sich das Gesetz des Kreislaufs.
Was von ihm kommt, muss zu ihm zurück.
Wo der Ursprung herrscht, kann es das Neue nicht geben.
Die Herrschaft des Woher macht
die Ernsthaftigkeit des Wozu unmöglich.

P. Tillich, *Die sozialistische Entscheidung* (1933)

Inhalt

Vorwort	15
Einleitung	17
1. Genetisch-systematische Deutungshypothese	17
2. Methodologischer Zugriff und Gliederung	23
3. Massimo Cacciari: Ein mitteleuropäischer Denker	29
Erster Teil	
Die metaphysische In-Differenz des Anfangs	
Kapitel I	
Der Gedanke der schöpferischen Brechung	35
1.1 Ausgangspunkt: Kritik und Krise der Grundlagen	35
1.2 Mitteleuropäische Krise und negatives Denken	38
1.3 Schwelle: Das Ende der Philosophie	43
Kapitel II	
Die Differenz über das Sagbare hinaus	47
2.1 Die Antinomie und das Sich-Zeigen des Vorausgesetzten: Wittgenstein	47
2.2 Die Aufdeckung des Vorausgesetzten und des Möglichen: Rosenzweig und Schelling	55
2.3 Schwelle: Die Differenz jenseits des Sichtbaren	59
Kapitel III	
Die protologische Differenz des Anfangs	63
3.1 Die Kantische Eingrenzung des Anfangsproblems	63
3.2 Die Hegelsche Aufhebung des Anfangs in das Anfangende	68
3.3 Das Anfangsproblem in der Dreifaltigkeitstheologie	77

Inhalt

3.4	Ein dritter trinitarischer Weg jenseits von Hegel und Schelling	80
3.5	Das Anfangsproblem in der Schöpfungstheologie	89
3.5.1	Kritische Bemerkungen	94
3.6	Das Anfangsproblem in der Erlösungstheologie	96
3.6.1	Kritische Bemerkungen und Wiederaufnahme des Problems der göttlichen Natur	100
3.7	Zusammenfassung und Übergang: Zur diaporetischen Methode	109

Kapitel IV

	Die eschatologische Differenz der Freiheit	113
4.1	Von der Sache selbst	113
4.2	Das ἄπειρον als ewiges Un-Mögliches	115
4.3	Die existenzielle Analytik der Freiheit	123
4.4	Das Fünfte Platons und die Analogie zwischen der Einzigartigkeit und dem Anfang	130
4.5	Zusammenfassung und Übergang: Zur analogischen Rede	135

Kapitel V

	Die dem Seienden selbst immanente Differenz	141
5.1	Das philosophische Labyrinth	141
5.2	Das Seiende als aporoúmenon	143
5.3	Das Gute-Erste als Inhalt der »ungeschriebenen Lehren«.	152
5.4	Das Ἄγαθόν als transzendente Möglichkeit der οὐσία	158
5.5	Zusammenfassung und Übergang: Der mutmaßende Charakter des Erkennens	165

Kapitel VI

	Die der Europa-Idee innewohnende Differenz	173
6.1	Aufgang Europas. Genealogie des europäischen Geistes	175
6.1.1	Die unüberwindbare grundlegende Differenz der griechischen Polis: Rückkehr zu Platon	177
6.1.2	Die Entwurzelung des Nomos nach Carl Schmitt	179
6.2	Untergang Europas. Das Schicksal des europäischen Geistes	185

6.2.1	Die Krise der europäischen Einheit und das Archipel als »neuer Anfang«	185
6.2.2	Der »Untergehende Mensch« als Überwindung des homo democraticus	188
6.2.3	Der <i>Κατέχον</i> oder das Un-Mögliche als unbegrenzte Dauer	192
6.3	Zusammenfassung und Übergang. Zur unpolitischen Rede	199

Zweiter Teil

Anfang, Freiheit und Vollzug im Konzept der Diaporetik. Kritischer Einblick in die Grundbegriffe

Kapitel I

	Logischer Aspekt: Die Form der Diaporetik	207
1.1	Widerspruch und Diaporetik	208
1.2	Der platonische Hintergrund der diaporetischen Argumentation	211

Kapitel II

	Epistemologischer Aspekt: Der Inhalt der Diaporetik	217
2.1	Von der unmöglichen Notwendigkeit, das Eine zu definieren	217
2.2	Das All-Mögliche und das positiv Ermöglichende	222
2.2.1	Die Interpretation von Eriugena bei Cacciari: Die <i>ignorantia Dei</i> und die kritische Frage nach dem Verhältnis von Anfang und Anfangendem	225
2.2.2	Die Interpretation des <i>Agathòn ἐπέκεινα τῆς οὐσίας</i> bei Cacciari und die Aporien seiner Diaporetik	232
2.2.3	Die »indifferente All-Mitmöglichkeit« als formale Unbedingtheit der menschlichen Freiheit und deren Aporien	238

Kapitel III

	Theologischer Aspekt: Die theologischen Herausforderungen der Diaporetik	246
3.1	Cacciari zum Dilemma der theologischen Anfangslehre	246
3.2	Schwelle: Stand der Diskussion und weiteres Vorgehen	251

Dritter Teil
Anfang als Freiheit

Kapitel I

**Abgrund der Vernunft und göttliche Freiheit: Rückblick auf die
neuzeitliche Angangsfrage als Gegenentwurf zur Diaporetik . . .** 261

1.1 Kant: Abgrund der Vernunft als Spontaneität des
Anfangen-Könnens 262

1.2 Jacobi: Der ungelöste Gegensatz zwischen blinder
Notwendigkeit und intelligenter Freiheit 268

1.3 Hegel: Die Überwindung des Gegensatzes zwischen
Notwendigkeit und Freiheit 271

1.4 Schelling: Göttliche Freiheit als Selbstaufklärung der
Vernunft 276

Kapitel II

**Die anfängliche Freiheit Gottes als Ermöglichungsgrund der Welt.
Rückblick auf die historisch-systematische Entwicklung der
Schöpfungslehre** 282

2.1 Augustinus zwischen Platonismus und Christentum:
creatio ex nihilo und *rationes seminales* 284

2.2 Aristotelismus, Platonismus und Christentum.
Thomas von Aquin: die durch Kontingenz und
Vorsehungs-Determinismus vermittelte Schöpfung 290

2.3 Der Bruch mit Aristoteles. Die Neubestimmung der
Kontingenz durch Duns Scotus 297

2.3.1 Die Zielscheibe von Scotus: Wesenheit und
Schöpfung bei Heinrich von Gent 304

2.3.2 Mögliche und freie Schöpfung des Zufälligen nach
Duns Scotus 307

Kapitel III

**Anfang als Freiheit. Ausblick auf die gegenwärtige Theologie
und Neukonzeptualisierung jenseits des Konkurrenzmodells
(Theologische Mindestforderungen in sechs Thesen)** 315

3.1 Der Anfang ist eher ein praktischer Ort als ein
theoretischer Gegenstand 319

3.2	Der Gedanke der Schöpfung ist zuallererst ein Erfahrungsurteil, sodann eine theoretische Einsicht . . .	320
3.3	Die Schöpfung als Über-gang des innertrinitarischen Geschehens	325
3.4	Die <i>creatio ex nihilo</i> impliziert eine radikale Differenz . .	328
3.5	In der Person Christi nimmt die göttliche Freiheit die Form der Freiheitswahl an	329
3.6	Das Eschaton als endgültige Vollendung der gottmenschlichen Freiheit	332
	Literaturverzeichnis	335
1.	Primärliteratur	335
2.	Antike, Patristische und mittelalterliche Quellen	337
3.	Sekundärliteratur	339

Vorwort

Das Buch ist die leicht überarbeitete Fassung meiner Habilitationssarbeit, die im November 2017 von der Katholisch-Theologischen Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität in Münster angenommen wurde.

Am Ende dieses Denkweges möchte ich der Fakultät meinen Dank aussprechen. Ich wurde getragen von ihrer großen Tradition und erfuhr mannigfache Hilfe von denen, die heute hier leben und arbeiten. In diesem Kontext geht mein besonderer Dank an Herrn Prof. Klaus Müller, der in diesen Jahren der Zusammenarbeit immer bereit war, meine theologischen Interessen und Forschungen zu fördern und auf meine Fragen bereitwillig einzugehen. Diese Arbeit verdankt ihre Entstehung wesentlich dem Beistand und den Anregungen von Herrn Prof. Elmar Salmann, mit dem ich seit meinen Studientagen an der Gregoriana in Rom verbunden bin, und dem ich heute für seine fachliche Beratung und seinen Aufwand als Zweitgutachter danke. Verbindlicher Dank gilt endlich der, auch persönlichen, Unterstützung, die das Verfahren durch den Bischof von Münster, Dr. Felix Genn, erfuhr.

Dem Protagonisten dieses Buchs, Herrn Prof. Massimo Cacciari, danke ich für seine Gastfreundschaft und manche Anregung. Im Gedächtnis behalte ich unsere drei venezianischen Gespräche rund um das Verhältnis zwischen Erfahrung und Reflexion, also die immer neu auszulotende Beziehung zwischen unendlichem Meer und der begrenzten Insel im Sinne von Kant. Dafür war Venedig als Stadt zwischen *terra ferma* und Adria ein kongenialer Ort.

Hilfreiche Auskünfte und mancherlei Unterstützung verdanke ich Herrn Prof. Thomas Leinkauf und meiner Frau, Dr. Maria Evelina Malgieri. Des Weiteren danke ich Frau Dr. Dorothee Zucca für die sprachliche Revision des Textes und Frau Dr. Giovanna D'Aniello für ihre Hilfe bei der Übersetzung der ersten, von mir auf italienisch verfassten Entwürfe des dritten Teils dieses Bandes.

Vorwort

Ebenso wichtig wie die fachliche Betreuung ist die finanzielle Unterstützung, die den zur Erstellung dieser Arbeit notwendigen Freiraum gab. Mein besonderer Dank gilt daher der Alexander-von-Humboldt-Stiftung für die Gewährung eines dreijährigen Post-doc-Stipendiums. Für die Aufnahme meiner Untersuchung in die Reihe *Scientia & Religio* möchte ich ihren Herausgebern, Prof. Markus Enders und Prof. Bernhard Uhde, von Herzen danken. Bei Lukas Trabert und seinen Mitarbeitern im Karl Alber Verlag Freiburg bedanke ich mich für die stets freundliche und hilfreiche Betreuung.

Das Hauptwerk in diesen drei Jahren war nicht das Handwerk der Habilitation, sondern die Begleitung des Wachstums unserer beiden Kinder, Davide und Sofia. Sie erinnern mich und meine Frau, deren Geduld und großmütiges Geleit in dieser Zeit eminent wichtig war, jeden Tag daran, dass die großen Dinge im Leben sicherlich unseren ganzen Einsatz brauchen, ihr Gelingen aber nicht von uns abhängt, ganz in jenem Sinn, den ich am Ende dieses Buchs ins Auge fasse. Meinen Kindern, dem Anfang der Freiheit mit ihren ersten Schritten so nahe, sei das Buch gewidmet. An dieser Stelle weitet und wandelt sich der Dank in eine größere Andacht, die dem Denken erst seine Wahrheit gibt.

Münster, im September 2018

Gianluca De Candia

Einleitung

1. Genetisch-systematische Deutungshypothese

»Ein System ist vollendet, wenn es in seinen Anfangspunkt zurückgeführt ist« schreibt Schelling in seinen Schlussbemerkungen im *System des transzendentalen Idealismus*.¹ Dieser Gedanke eignet sich gut, um den Denkweg des italienischen Philosophen Massimo Cacciari werkgeschichtlich beschreiben, systematisch rekonstruieren und zugleich einige Einsichten kritisch weiterentwickeln zu können.

Cacciari beginnt seine Forschung Ende der sechziger Jahre mit einer neuen, kritischen Interpretation des *negativen Denkens* der Philosophie in Mitteleuropa, das sich an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert vollzog. Dabei sieht er das definitive Ende des idealistischen Vernunftparadigmas mit seinem synthetisch-versöhnenden Anspruch gekommen, zugleich aber schätzt er das dort veranschlagte Potenzial, das die Aussicht eröffnet, mit neuen autonomen Ausdrucksformen der Vernunft experimentieren zu können. Dieser paradigmatischen Zurückweisung bei gleichzeitiger kritischer Anknüpfung soll hier nachgespürt und darüber hinaus ebenfalls eine kritische Weiterentwicklung versucht werden.

In *Krisis* (1976), *Pensiero negativo e razionalizzazione* (1977) und *Dialettica e critica del politico* (1978) zeigt Cacciari, dass der unumkehrbare Niedergang der klassischen Vorstellung von Vernunft als einer objektiven übergeordneten Struktur, die im sittlichen Staat Hegels ihre gesellschaftliche Verwirklichung finden sollte, nicht zu einem Ende der philosophischen Tätigkeit führt, sondern vielmehr neue Denkperspektiven eröffnet: einerseits die Entstehung eines neuen »Willens zur Macht« im Sinne eines kreativen Selbstverständnisses der Widersprüche des Seins und andererseits auf politischer Ebene die angestrebte neue kapitalistische Gesellschaftsordnung.

¹ SW 1/3, 628.

Dieser extrem produktiven Natur des *negativen Denkens* ist die Schrift *Dallo Steinhof* (1980) gewidmet. Wie bei einem Gang durch eine Gemäldegalerie begibt sich der venezianische Philosoph auf eine Reise durch die Wiener Kultur zu Beginn des 20. Jahrhunderts und zeigt, wie sich hinter den verschiedensten Ausdrucksformen (Musik, Malerei, Philosophie, Literatur) der Wiener Geistesforschung – in gewisser Hinsicht auch der deutschen – ein großes unwiderrufliches Problem verbirgt: Wie kann das Sagbare festgehalten werden, wenn sich die Ausdrucksform nicht auf eine ontologische Grundlage beziehen kann, die klare bestimmte Bedeutungsinhalte vorgibt?

Die umfassende Auseinandersetzung mit den Denkern der Krise bzw. des *negativen Denkens*, zu denen für Cacciari insbesondere Nietzsche und Wittgenstein zählen, weckt das Bedürfnis, ein Denken zu suchen, dem es gelingt, die Wirklichkeit mit ihren Widersprüchen zu beschreiben, ohne darin zu verfallen, sie idealistisch-begrifflich auflösen oder deren Inhalt durch eine propositionale Logik erfassen zu wollen. Eine entscheidende Rolle spielt hierbei das Aufgreifen des von Wittgenstein entwickelten »Mystik«-Begriffs. Diesen vertieft Cacciari in *Dallo Steinhof* und der Schrift *Icone della Legge* von 1985. Das *Unaussprechbare* übersteigt bei Wittgenstein den linguistischen Horizont, liefert dennoch aber zugleich einen Hintergrund für alles Gesagte, an dem jeder Satz (Proposition), der vorgibt, die Bedeutung/das Bedeutende des bekannten Objekts beschreiben zu können, abprallt. Weil es unmöglich ist, einen Diskurs über das Fundament zu führen, ist das »Mystische« eine Chiffre für einen metaphysischen Überschuss hinter jedem Auftreten des beschreibenden und zergliedernden Nihilismus und dabei der Weg, diesen zu überwinden.

Die besten Formen, in denen sich die Dialektik des Vorausgesetzten als Offenbarung und Verbergung manifestiert, sind für Cacciari die Ikone, die abstrakte Kunst und die Malerei. Da ein idealistisches dialektisches Denken nicht mehr plausibel ist, wird die ästhetische Suche wieder wichtig für das Denken, weil sie die Notwendigkeit, in Bildern zu denken, betont. Als eine Explikation dieser philosophischen Einsicht können die Werke *Icone della Legge* (1985) und *L'Angelo necessario* (1986) betrachtet werden. Sowohl die Ikone als auch der Engel sind Mittlerfiguren. Sie leben von einem Licht, das selbst nicht darstellbar ist, ihnen aber gestattet, sichtbar zu sein. So erschließen sie eine allgegenwärtige, aber nicht konzeptuell begriffene, metaphysische Öffnung. Als hermeneutische Orte bei dem Übergang vom Sichtbaren zum Unsichtbaren, von Vorstellung und Realität, fordern

der Engel und die Ikone die menschliche Deutungskraft heraus, und zwar – so die Forderung Cacciari – frei von jeder Sehnsucht nach einem Fundament. So öffnen sie den Raum für eine notwendige Erschließung eines Denkens des immer schon Vorausgesetzten, das sich von jeglichem ontologischen Zwang befreit hat.

Zur Vertiefung dieser metaphysischen *Differenz* zwischen »Sache« und Wort zieht Cacciari Franz Rosenzweig, einen weiteren jüdischen Denker, heran. Dieser hatte bei seiner Kritik des Idealismus versucht, wieder eine Spannung zwischen der Vorstellung von Offenbarung und dem Vorausgesetzten einzuziehen. Cacciari nimmt nun auf Schelling Bezug, so wie es bereits Rosenzweig in dem Werk *Der Stern der Erlösung* durchgeführt hatte. Eine kritische Interpretation der von diesen zwei Denkern vorgeschlagenen Bestimmungen des Vorausgesetzten treibt Cacciari zu einer Suche nach der Definition eines reinen Möglichen an. Er meint, dass Rosenzweig trotz seiner anti-hegelschen Absicht, das Vorausgesetzte als nicht vom Sein abhängig aufzufassen, dieses Vorausgesetzte am Ende doch als *Beziehung* zwischen Gott und Mensch und Welt definiert und letztendlich in Übereinstimmung mit seinem Erscheinen bzw. mit der Emergenz der Welt als *Reich* gebracht werde. Ungeachtet ihrer Bemühungen, die Bestimmungen des Vorausgesetzten (des Einen) als das *Seynkönnende*, das *reine Seyende*, als *Indifferenz* zu jeder Potenz und Aktuierung apriorisch rekonstruieren zu wollen, bleibt die positive Philosophie Schellings zuletzt doch in dem dialektischen Prozess befangen, für den das »Mögliche« gleichbedeutend mit »Mächtigkeit« (und Wille) ist, so dass das nicht realisierte (und gewollte) Mögliche letztlich nicht als ein solches zu bezeichnen ist. Die theoretische Herausforderung für Cacciari ist also, die genuine Explikation einer Definition des Vorausgesetzten als rein Möglichen zu wagen, das über eine notwendige Bestimmung des Seins hinausgeht, und zwar über eine Gleichwertigkeit zwischen Möglichem (*δυνατόν* / *dynatòn*) und wirklicher Macht (*δύναμις* / *dýnamis*), von der doch die gesamte westliche Philosophie ausging. Diesem Ziel, d. h. der Erweiterung des philosophiegeschichtlichen, metaphysischen, theologischen und anthropologischen Horizonts im Sinne der Eröffnung eines neuen Denkraumes, widmet sich Cacciari mit der Trilogie: *Dell'Inizio* (1990), *Della cosa ultima* (2004), *Labirinto filosofico* (2014). So kann hier an ebendiesem Werk der systematische Grundzusammenhang der Philosophie von Cacciari aufgewiesen werden.

Mit dem ersten, größtenteils in Dialogform geschriebenen Band

möchte Cacciari eine Konzeption des Anfangs als ›indifferente All-Mitmöglichkeit‹ entwickeln – ein konzeptueller Anfang, der weit von der hegelschen Dialektik des Anfangs entfernt ist, die bekanntlich trotz der Unschuldsbeteuerung seitens der Theologie einen Großteil des theologischen Denkens für lange Zeit beeinflusst hatte. Für Cacciari sollte der Anfang wie ein absolut *herkunftsfreier Abgrund* gedacht werden, also als etwas ganz anderes als die traditionelle Vorstellung von *origo* (Ursprung), dessen Definition schon allein eine Notwendigkeit zum Anfang-geben impliziert, so dass der Anfang eigentlich vom »Prozess verschlungen wird«² und sich schließlich notwendig als *restitutio* aktuiert. Dabei greift Cacciari einerseits die neuplatonische Diskussion zur Unterscheidung von *Unum* und *Esse* der ersten Hypothese von Platons *Parmenides* und den Verlauf seiner Interpretation in Kants Kritizismus und im darauffolgenden Idealismus auf; andererseits nimmt er Bezug auf die theologischen Gedanken zum göttlichen Wesen und der Dreifaltigkeit bei den Kappadokischen Vätern, Augustinus, Johannes Scotus Eriugena bis hin zu Eckhart, Nikolaus von Kues und der zeitgenössischen Theologie. Nur eine Diaporie – so der eingeführte Terminus *technicus* – also ein spekulatives Vorgehen inmitten unlösbarer Antinomien, kann seiner Meinung nach den angemessenen Zugang zur Konzeption des Anfangs schaffen, also jener letzten Macht entsprechen, die ohne Notwendigkeit jede mögliche Welt in sich trägt und die genau deswegen schließlich die Möglichkeit ihrer eigenen Un-Möglichkeit impliziert.

In *Della cosa ultima*, dem zweiten Band der Trilogie, geht der Autor noch eindringlicher auf das Wesen dieser letzten metaphysischen Instanz als Un-endliches *ἄπειρον* (*Ápeiron*) ein und greift in diesem Sinne offensichtlich die platonische Lehre über *das Fünfte Element* der Erkenntnis auf. Der philosophische Exkurs im Siebten Brief Platons ist sicher eine Inspirationsquelle für das philosophische Denken von Cacciari und wird von ihm als entscheidende Wegkreuzung der gesamten westlichen Metaphysik angesehen. Neben der Vertiefung einiger Aspekte aus dem Vorgängerwerk gibt es zwei systematische Neuerungen in *Della cosa ultima*: Auf der einen Seite wird die Konzeptualisierung des erkennenden Subjekts aufgegriffen, das sich Gedanken zum Anfang macht, auf der anderen Seite werden aus eschatologischer Perspektive das Anfangsdenken und seine Folgen in Bezug auf das Schicksal der Seele bzw. der menschlichen Frei-

² Cacciari, *Filosofia e teologia*, 1995, 413.

heit betrachtet. Insofern also in *Dell'Inizio* eine Protologie oder eine Untersuchung zum Problem des absoluten Anfangs oder der metaphysischen Herkunft vorgeschlagen wird, wird in *Della cosa ultima* diese Problematik aus theologisch-eschatologischer Sicht abgehandelt, indem die befreienden und gleichzeitig tragischen Implikationen gezeigt werden, die die Freiheit des Anfangs in Bezug auf die Ausübung der Freiheit des Menschen innehat. Im Verlauf dieser Argumentation wird die diaporetische Methode durch eine interessante Verwendung der analogischen Rede bereichert, die zudem die Fruchtbarkeit der metaphorischen Sprache und ihrer eschatologischen Bewahrheitung beinhaltet.

In dem jüngeren Buch *Labirinto filosofico*, das im Moment als Abschluss des systematischen Tryptichons Cacciaris gelten muss, taucht die gleiche metaphysische Frage mittels eines neuartigen Vergleichs von Platonismus und Aristotelismus auf. Anhand einer eigenen Prüfung der Definition von *οὐσία* (*ousía*) in der Metaphysik des Aristoteles erweist sich die gesamte westliche Philosophie als eine Diskussion und zugleich eine Verdrängung jenes Problems, das von Platon im Siebten Brief aufgeworfen wurde. Es geht um das Erfordernis einer genaueren Beschreibung der Begriffe, mit denen ein Denken des Anfangs, das nicht per se durch eine propositionale Logik bestimmt werden kann, möglich wird. Es bleibt nichts anderes übrig als eine Art *konjekturaler Erkenntnis* anzunehmen, eine Form der dauerhaften Annäherung an das, was letztendlich ungreifbar bleibt. Die Konjektur ist also die Form, in der die Diaporetik ihr nicht dialektisches Denken der Differenz realisiert. Die Herausforderung, die metaphysische *In-Differenz* in all ihrer ursprünglichen Tragweite zu denken, erweist sich – so soll hier gezeigt werden – als Leitmotiv der Spekulation Cacciaris. Die mit Wittgenstein gedachte *Differenz* zwischen »Ding« und Wort, das Übermaß einer *Differenz* jenseits des Sichtbaren, das sich in den Topoi der Ikone und des Engels ausdrückt, die ontologische *Differenz* zwischen Anfang und Ursprung sowie zwischen göttlicher Natur und den drei Personen der Trinität, mit und über die neuplatonische, augustinische und idealistische Tradition hinaus gedacht, die *Differenz* zwischen der allmöglichen Freiheit des Anfangs und der Freiheit des Menschen, auch aus eschatologischer Sicht reflektiert, werden im *Labirinto filosofico* gelesen als eine dem Seienden immanente Differenz gelesen, als unlösbare Differenz zwischen dem, was das Wesen in sich ist und den Arten seiner Prädikation.

Die In-Differenz, die immer fehlt und deshalb die Philosophie bleibend beschäftigt, ist für Cacciari also nicht nur der Ort der Wahrheit des Seins, sondern letzte Form der Gegebenheit des Guten. In diesem Sinne stellt der Autor im Gefolge von Plotin und Proklos eine fruchtbare Parallele zwischen der platonischen Untersuchung des *Fünften* im Siebten Brief und den Beobachtungen zum Ἄγαθόν (*Agathòn*) in der *Politeia* her. Letztlich erscheint das Gute als eine transzendente Möglichkeit der Übereinstimmung zwischen dem Ding, das erscheint, und seiner οὐσία (*ousía*), auch wenn zwischen ihnen die größte Differenz bestehen bleibt. Auf der gnoseologischen Ebene bedingt sie die Möglichkeit der Erkenntniszugehörigkeit zwischen Intellekt und »Ding«, auch wenn sie von der immer noch größeren Differenz zwischen ihnen umgriffen wird.

Die theoretische Dringlichkeit der spekulativen Geste Cacciaris besteht also darin, eine Figur des Anfangs zu sichern, die endlich frei von jedem Zwang, jeder Notwendigkeitslogik ist, um ein Bild der menschlichen Freiheit ohne onto-theologische Rückversicherung zu garantieren, die genau deswegen am Ende immer »tragisch« ist. Diese konstitutiv tragische Seite des menschlichen Vermögens zur Freiheit wird darüberhinaus von den politischen Schriften bestätigt: *Geofilosofia dell'Europa* (1994), *L'Arcipelago* (1997), *Il potere che frena* (2013). Sogar die Vorstellung von Europa wird im Sinne einer grundlegenden Spannung zwischen Gegensätzen, nämlich zwischen den Nationen dieses »Archipels« aufgefasst. Gegen jede vereinheitlichende Tendenz, die gewaltsam die Spannung zwischen Gegensätzen verringern will, gegen jede falsche Rückkehr zu einer scheinbaren europäischen *origo*, schlägt Cacciari als nunmehr echten europäischen Geist das Gesetz des vollkommenen Unterschiedes, das Kriterium der »Untrennbar-nie-Vereinten«, vor – eine Formel, die von Ferne an die christologische Definition von Chalcedon erinnert. Diese konstante Spannung zieht sich auch durch die Argumentation von *Il potere che frena*, in der die Untersuchung des Wesens des Κατέχον (*Katèchon*) im 2. Brief von Paulus an die Thessalonicher (2,6–7) eine dramatische Neudefinition des Verhältnisses von Theologie und Politik, Gut und Böse, Staat und Kirche einfordert.

Die eben skizzierte Entwicklung von Cacciaris Denkweg macht die genetisch-systematische Deutungshypothese der Abhandlung hier aus. In Übereinstimmung mit Schellings Anmerkung, die zuvor zitiert wurde, lässt sich zeigen, dass der Denkweg Cacciaris darauf abzielt, dem Gedanken der In-Differenz seine metaphysische Dimen-

sion zurückzugeben, also die Differenz als Urstruktur ontologischer, theologischer, gnoseologischer und teleologischer Ordnungen zu erweisen. Für ihn ist die *In-Differenz* der Anfang, das allmöglich Vorausgesetzte, welches den logisch-propositionalen Horizont übersteigt und die Spannung und das $\theta\alpha\upsilon\mu\alpha$ (*thâuma*) und Trauma der gesamten westlichen Philosophie darstellt: Das schreckliche Wunder seit den Anfängen. Deshalb wird das Urteil Heideggers über die seit Platon währende Seinsvergessenheit der westlichen Philosophie nicht einfach negiert oder kritisiert, sondern gänzlich überwunden, da bei Cacciari der Anfang nicht das Anfangende ist, obwohl er die Voraussetzung für alles Existierende ist. Der ursprünglich henologischen Perspektive Cacciaris gelingt es deshalb sogar der Krise des *negativen Denkens* und der damit einhergehenden Bestreitung des ontologischen Paradigmas zu widerstehen; dabei nimmt er die Perspektiven und die Grundfragen der besten neuplatonischen Traditionen auf. In diesem Sinne können keine idealistische Dialektik, keine vergessene Ontologie der Differenz,³ kein dekonstruktives Verhalten⁴ und kein heute aktueller »neuer Realismus«⁵ wirklich den betreffenden Instanzen dieses Denkens entsprechen. Der einzige Weg, die einzige plausible philosophische Methode muss – so stellt es sich Cacciari dar – diaporetisch: also »dialogisch«, »analogisch«, »konjunktural« und dabei in der Lage sein, immer wieder aufs Neue die Aporien und Antinomien der Differenz zu erkennen, zu aktualisieren und zu vertiefen.

2. Methodologischer Zugriff und Gliederung

Jeder methodologische Zugriff und die damit zusammenhängende Wahl methodischer Überlegungen zur Klärung bestimmter Fragen beinhaltet schon immer eine philosophische Perspektive, die als solche der Kritik ausgesetzt ist. Bei meinem Vorgehen folge ich dem Grundgedanken einer Bestimmung der Genese philosophischer Grundoptionen, den Dieter Henrich entwickelt hat.⁶ So gesehen scheint mir das Werk von Massimo Cacciari von der Bewahrheitung

³ Wie etwa bei G. F. Hegel.

⁴ Wie etwa beim frühen M. Heidegger oder bei J. Derrida.

⁵ Wie etwa bei M. Ferraris.

⁶ Vgl. Henrich, *Werke im Werden*, 7–20.

einer einzigen Grundfrage geprägt zu sein, nämlich jener nach der Bedeutung des Unaussprechlichen für den philosophischen Diskurs. Dies ist – wie zu zeigen sein wird – in der Tat die leitende Perspektive seiner Philosophie, die sich entlang der Reihe seiner Hauptwerke unter verschiedenen Hinsichten systematisch entfaltet. Deshalb folgen die einzelnen Kapitel des ersten Teils dem Weg einer allmählichen Erhellung der Grundintuition des Autors, so dass die sie tragenden Einsichten eine in ihrem Zusammenhang immer deutlicher werdende Gestalt annehmen. Hiermit handelt es sich also um eine Rekonstruktion der Vision seiner Metaphysik, die sinnvollerweise einer weiterführenden, kritisch abstandnehmenden Konfrontation mit seinen Thesen vorausgehen muss, die hier in den abschließenden Teilen der Untersuchung über Cacciari hinausgehend über Cacciari hinausgehend ausgeführt werden soll.

Der so gewählte Zugang zu einer unterstellten Grundintention ist zugegebenermaßen eine bestreitbare, aber meiner Meinung nach notwendige Option – und dies aus den unterschiedlichsten Gründen. Denn selbst in italienischer Sprache fehlt immer noch eine vollständige Monographie, die die Intentionen und die werkgeschichtliche Entwicklung der komplex angelegten Philosophie Cacciaris nachgezeichnet hätte. Sodann muss der Eigenart des begrifflich-poetologischen Stils von Cacciari Beachtung geschenkt werden, der von vielen Kollegen geschätzt, von anderen hingegen als hermetisch und ›orakelhaft‹⁷ beurteilt wird. Seine Bücher folgen nicht einer klassisch akademischen Gangart. Vielmehr verwendet er verschiedene literarische Genres, etwa die Formen des Essays, des Dialogs, des Briefs, der Meditation, dies aber eben nicht ohne philosophisch-systematischen Grund, den zu sehen nicht gerade leicht fällt. Zudem liebt er, von der Etymologie der Begriffe auszugehen. Das geschieht vielleicht eher infolge einer Anlehnung an Heidegger, der eine philosophisch begriffene Etymologie bemühte, als von der Absicht, einen poetisch anspruchsvollen Stil entfalten zu wollen. Ferner ist zu berücksichtigen, dass seine Hauptwerke (*Dell'Inizio*, *Della cosa ultima* und *Labyrinth filosofico*) noch nicht ins Deutsche übersetzt und somit auch noch nicht weitgreifend zur Kenntnis genommen worden sind. Es ist freilich offenkundig, dass eine genetisch-systematische Rekonstruk-

⁷ Im Jahr nach der Veröffentlichung von *Dell'Inizio* hat der Sprachphilosoph Massimo Baldini die Unlesbarkeit des Stils kritisiert: Baldini, *Contro il filosofese*, 1991, 85 ff.

tion des Werkes eines philosophischen Denkers selbst eine hermeneutische Operation ist, die somit die Perspektive des vollziehenden Interpreten verrät.

Im Licht dieser Bemerkungen ist meine methodische Wahl zu verstehen, auf verschiedenen Ebenen und anhand zahlreicher Wiederaufnahmen die Spur eines ständigen *Differierens* in der argumentativ-thematischen Entwicklung zu verfolgen. An jedem Scheitelpunkt seiner Überlegungen entdeckt Cacciari sowohl die Dynamik als auch den Hiatus eines ständigen Verweisens, einer Verschiebung, einer bleibenden Differenz zwischen Sagbarem und Unausdrücklichem, zwischen Anfang und Ursprung, usw., die sich gerade nicht auflösen lässt oder sich dem Zirkel eines Logozentrismus fügt, bei dem »wirklich« und »vernünftig« zusammenfallen müssten. Von daher begründet sich die diaporetische Leitidee Cacciaris. In der Form des methodologischen Vorgehens der *Di-(f)ferenz* wie auch im methodischen Rückgang auf Platon findet sich bei Cacciari eine gewisse Ähnlichkeit mit der philosophischen Denkweise von Jacques Derrida. Freilich besteht ein großer Unterschied: Während Derrida die Auflösung der klassischen Ontologie im Gestus einer im Oszillieren verharrenden Dekonstruktion betreibt, versucht Cacciari, die Rekonstruktion eines *bleibenden Anfangs* zu gewinnen und damit die Einsicht in eine erneuerte Form von Ontologie entgegen deren bereits philosophiegeschichtlich formulierten und immer wieder heftig beteuerten Ende.⁸ Dabei greift er nun auf die sokratisch-platonische Weisheit und deren Primat des Mündlichen gegenüber dem Schriftlichen zurück, weil der Gedanke des Höchsten jedem Ausdruck widersteht. Unendlich reich sind die Aporien, und müssen es dieser Einsicht zufolge auch sein, auf die der Gedanke bei der Bestimmung der Voraussetzung von Sein und Denken stößt. Cacciari sieht diese Grundvoraussetzung als *Prius* der Idee der All-Mitmöglichkeit, der reinen Indifferenz, die stets *di-(f)feriert*. Dass dieser so aufgefasste Gipfelpunkt der Spekulation bei Cacciari nicht wenige Fragen aufwirft, ist offensichtlich.

Aus der oben dargelegten Deutungsperspektive und unter Beachtung dieses differenztheoretisch angelegten philosophisch-hermeneutischen Hintergrunds ergeben sich sozusagen Rhythmus und the-

⁸ Auf der Suche nach der philosophisch-*theologischen* Grundeinsicht von Cacciari muss hier darauf verzichtet werden, dezidiert und genauer noch dem Einfluss von Jacques Derrida auf das Denken von Cacciari nachzugehen.

matische Gliederung der vorliegenden Untersuchung. Gerade über das Selbstverständnis des Autors hinaus wird hier ein Zusammenhang zwischen den frühen Werken und der Trilogie hergestellt, der aus dem im *ersten Kapitel* dargelegten fruchtbaren paradigmatischen Bruch resultiert. Mit der so als Ausgangspunkt aufgeworfenen Problemstellung geht es um eine Form *negativen Denkens*, das in Mitteleuropa zwischen dem 19. und 20. Jahrhundert stattfand – und dies in deutlichem Gegensatz zu Hegel. Dabei gilt Wien als geographischer und symbolischer Ort, an dem die Krise der idealistischen Dialektik besonders zur Sprache gekommen war. Eben dies stellt nun für Cacciari ein Labor für die Herauskristallisierung einer neuen Idee von Philosophie dar. So gesehen stellen die theoretisch-kulturellen Diagnosen, die vor allem in der *Krisisschrift* von 1976 dargelegt wurden, die perspektivbildende Voraussetzung für die gesamte Entwicklung der Metaphysik Cacciaris dar. Das jüdische Denken am Anfang des 20. Jahrhunderts, vor allem das von Wittgenstein und Rosenzweig, wird deshalb hier im *zweiten Kapitel* behandelt. Die Untersuchungen Nietzsches zur antinomischen Natur der Realität öffnen sich – so stellt es sich Cacciari dar – der Idee des Vorausgesetzten, das grundsätzlich über den Horizont des Sagbaren hinausgeht. In Übereinstimmung mit Cacciari zeige ich, dass man gerade durch die kritische Auseinandersetzung mit Schelling und dessen Überlegungen zum Begriff des Möglichen zu einer neuen philosophischen Einsicht geführt wird. Nach diesem Denkschritt erweist sich das *dritte Kapitel* als das für den Argumentationsgang theoretisch bedeutsame. Denn nun wird die Argumentation Cacciaris in seinem Werk *Dell'Inizio* anhand eines bündigen Vergleichs entscheidender Positionen der philosophischen und theologischen Tradition zum Problem des Anfangs durchsichtig und so auch genauer nachzuzeichnen möglich. Anhand einer Kritik der griechischen Philosophie der Antike (Platon und Neuplatonismus), der frühchristlichen Theologie (Kappadokische Väter und Augustinus), der Aufklärung (Kant) und des Idealismus (Hegel, Schelling) versucht Cacciari, gerade *jenseits des onto-theologischen Vorurteils* auf die klassische Unterscheidung von *Unum* und *Esse* zurückzugehen.

Ist dieser systematische Stand erreicht, können nun die Überlegungen zur protologischen Differenz des Anfangs im *vierten Kapitel* expliziert sowie Überlegungen zur eschatologischen Differenz von göttlicher und menschlicher Freiheit aus *Della cosa ultima* systematisch mit einbezogen werden. Daraus lassen sich im *fünften Kapitel*

die neu verstandenen ontologischen Konsequenzen ziehen, die Cacciari in seiner Auseinandersetzung mit Aristoteles im Buch *Labirinto filosofico* durchgeführt hat. Hier zeigt sich eine dem Seienden immanente Differenz, die für den Gesamtzusammenhang dieses differenztheoretischen Denkens von Bedeutung ist und damit zur Ausdifferenzierung auch noch der politischen Dimension führt.

Die grundlegende Antinomie, die die Wahrheit des Seienden und seiner *haecceitas* ausmacht, wird für Cacciari zum Anlass, das politische Leben Europas als irreduzible Pluralität neu lesen zu können. Deshalb zeigt das *sechste Kapitel* den Übergang von dieser Reflexion zur politischen Idee von Europa. Die dem Sein innewohnende Differenz wird so zum Gesetz der politischen Interaktion.

Es entsteht in all dem – hier expliziert in den ersten sechs Kapiteln – ein tiefenscharfer Einblick in das Wesen anfänglicher Freiheit, frei von aller klassisch ontologischen Nötigung, wie sie von Aristoteles bis Hegel und der von ihnen bestimmten Theologie unvermeidbar war. Der absolute Anfang, wie die menschliche Freiheit, erschöpft sich nie in einem Akt, ist in keinem Ursache-Wirkung-Verhältnis einzufangen. Deshalb werden hier klassische Denkmuster wie Erstursächlichkeit, naturnotwendige Bewegung, Sein als *Bonum communicativum sui* gesprengt und somit neue Möglichkeiten eröffnet. Das wirkliche Drama der klassischen Metaphysik und somit der christlichen Theologie ist es, die Unterscheidung zwischen dem überwesentlichen Einen (*hyperousion*) und dem Einen-das-ist aus dem *Parmenides* des Platon unterdrückt zu haben. Damit wurde der Anfang stets unmittelbar mit dem *Anfangenden*, der Macht des Anfangen-müssens, gleichgesetzt.

Das Faszinierende der anfänglichen Freiheit, die Cacciari aus verschiedenen Blickwinkeln betrachtet, besteht dagegen in dem Unvordenklichen und Offenem seiner Voraussetzung und seines Ziels. Für Cacciari ist der Anfang also der Zustand der All-Möglichkeit vor Gott, einer reinen Indifferenz zu allem, was erstehen kann, ja selbst zum Nicht-Entstehen, ohne das die Freiheit Gottes bedingt und zur Selbstmitteilung gezwungen wäre. Unter Rückgriff auf die Theorien des *Nihil* bei Scotus Eriugena und die Potenzenlehre Schellings bestimmt Cacciari die Instanz des Nichts als eine solche »indifferente All-Mitmöglichkeit«, als Abgrund, aus dem Gott als Freiheit immer neu hervortritt, in welcher er sich zu sich selbst und der Welt ohne Zwang entscheiden kann. Am Höhepunkt dieses diaporetisch entfalteten Denkens werden jedoch neue problematische Züge sichtbar.

Deshalb sind im zweiten Teil die kritischen Gesichtspunkte zu sammeln und zu sichten, die sich im Gang der Darlegungen aufgedrängt haben. Dort also werden die theoretischen und begrifflichen Spannungen der Diaporetik sozusagen geortet, und dies aus streng philosophischer wie theologischer Sicht. Es ist hier vor allem die Konsistenz der diaporetischen Methode anhand ihrer Grundbegriffe zu erörtern und zu fragen, ob es berechtigt ist, den Anfang als *indifferente All-Mitmöglichkeit* aufzufassen und auch so zu bezeichnen, insofern notwendig das Unmögliche einzuschließen ist. Damit ist auch die Bestimmung eines hinreichenden Grundes für die Existenz der Welt und des Menschen verunmöglicht. Hieraus ergeben sich weitere spekulative Fragen: Jene nach der – wenn auch analogen – Gleichstellung von Einem und Ἀγαθόν (*Agathòn*) wie die andere nach Gott als Nicht-Anfang, welche vermutlich ebenso viele Probleme aufwirft wie sie zu lösen vorgibt.

In der Auseinandersetzung mit diesen angedeuteten Fragen kann dann im dritten Teil der Versuch unternommen werden, eine alternative Lektüre zur Interpretation des Anfangsproblems zu profilieren, die über die Linie Kant-Schelling-Cacciari hinausweist. Meine These ist, dass das von Kant und Schelling gedachte Unbedingte einer Kausalität aus Freiheit als Abgrund menschlicher Vernunft weniger einen Bruch mit der intellektuellen Erfahrung denn eine Selbstaufklärung der Vernunft selbst bedeutet. Diese These wird dann in den abschließenden Überlegungen als zu prüfende Hypothese unterstellt.

So wird im folgenden Kapitel die historisch-systematische Entwicklung der Schöpfungstheologie nachgezeichnet, die, ungeachtet der von Cacciari diagnostizierten Aporie, im Ausgang von Duns Scotus eine tragfähige Lösung anbietet. Bei allen epistemologischen Unterschieden haben Scotus wie auch Kant und Schelling sich mit dem Nezessitarismus bzw. mit dem Problem des Notwendigkeitsdenkens auseinandergesetzt und dem Abgründigen der Freiheit Gottes Raum gegeben: so sehr Gott *wesentlich* Liebe ist, ist er doch – und gerade deswegen – in seinem Schöpfungs- und Heilshandeln *gänzlich frei*.

Von da aus erwachsen Fragen, die die theologische Hermeneutik angehen und stets neu anregen: Inwieweit ist es theologisch denkbar, Gott als absoluten, voraussetzungslosen und doch seinem Wesen entsprechenden, tief anzulegenden Anfang anzunehmen und damit gleichzeitig die Nichtableitbarkeit göttlicher und menschlicher Freiheit wie der geschichtlichen Ereignisse zu garantieren? Mit anderen

Worten: wie sind Spontaneität und Verlässlichkeit in Gott und zwischen Gott und Mensch zusammen zu wahren? Um ihnen gerecht zu werden, orientiere ich mich an dem *freiheitstheoretischen Offenbarungsmodell*, um so die Diskrepanz, die Konkurrenz, zwischen Anfang und Freiheit überwinden zu können. Denn der Rückgriff auf dieses Paradigma erlaubt, einen theologisch gültigen Begriff von Freiheit zu entwickeln, der den dogmatischen Annahmen im Blick auf die Freiheit in der göttlichen Trinität und in Bezug auf die Schöpfung, die Erlösung und die eschatologische Vollendung wahr, so dass damit der Gedanke Raum gewinnt, dass »die Geschichte Gottes mit den Menschen eine wirklich *offene* ist.«⁹ So würden wir formal wie inhaltlich zu dem Anfangspunkt zurückkehren, an dem sich das Denken Cacciaris entzündet hat, um jene Wahrheit des Beginnens zu suchen, die immer aussteht und nach der die Vernunft stets von neuem unterwegs ist.

3. Massimo Cacciari: Ein mitteleuropäischer Denker

Massimo Cacciari ist in Europa nicht nur wegen seiner philosophischen Schriften bekannt, sondern auch wegen seines jahrzehntelangen linkspolitischen Engagements in Italien. Sein intellektuelles Interesse ist breit gefächert und kam schon in jungen Jahren zum Ausdruck, wie einige seiner ersten Artikel zeigen, die in der Studentenzeitung »Il Volto« erschienen. Noch während des Philosophiestudiums und den ersten Lehraufträgen¹⁰ beginnt er Ende der sechziger Jahre seine aktive politische Zeit bei der radikalen Linken.¹¹ Er

⁹ Pröpper, *Gott hat auf uns gehofft ...*, 315.

¹⁰ Am 28. Juni 1967 schließt Cacciari sein Studium mit Auszeichnung an der Universität Padua ab. Diese Arbeit mit dem Titel »Systematische Funktion, Bedeutung und Probleme der Kritik Kants am ästhetischen Urteil« (718 Seiten) wurde nie veröffentlicht. Sein Betreuer, Prof. Sergio Bettini, Ordinarius für Kunstgeschichte des Mittelalters, hatte zu jener Zeit eine Vertretungsstelle für das Fach Ästhetik an der Philosophischen Fakultät inne. Zweitbetreuer war Prof. Dino Formaggio, Ordinarius für Ästhetik an der Pädagogischen Fakultät, dessen Assistent Cacciari wird. In einem Interview erklärt er 1981: »Ich habe Bettini sehr viel zu verdanken. Er gab mir Derrida, Foucault und Lacan in einer Zeit zu lesen, als sie in Italien fast unbeachtet waren, vor allem in den Kreisen des offiziellen Marxismus [...] Bettini war ein wirklicher Lehrer.« Calimani, *La polenta e la mercanzia*, 69.

¹¹ Ein interessantes Porträt des jungen Cacciari und der von ihm vertretenen Positionen in den politischen Diskussionen der venetischen Linken sowie in den zahlreichen

arbeitet mit der Zeitschrift »Classe operaia« zusammen, die er aber in Folge einer ideologischen Auseinandersetzung unter den Herausgebern verlässt; er gründet mit Cesare De Michelis die Zeitschrift für Kultur und Ästhetik »Angelus Novus« (1964–1968) und mit Alberto Asor Rosa die marxistisch geprägte Zeitschrift für Politik und Kultur »Contropiano« (1968–1971). In den achtziger Jahren ist er Mitbegründer anderer wichtiger philosophisch-politischer Zeitschriften: »Il Centauro« (1981–1986), »Laboratorio politico« (1981–1985), »Paradosso« (1990–2002).

Nach zwanzig Jahren Lehrtätigkeit als Professor am Lehrstuhl für Ästhetik am Institut für Architektur in Venedig (ab 1980 als zugeordneter Professor und ab 1985 als Ordinarius) gründet er 2002 auf Ruf von Don Luigi Maria Verzé (1920–2011) die Philosophische Fakultät an der Universität Vita-Salute San Raffaele in Mailand, an der er erst Ordinarius für Ästhetik und dann bis 2005 Dekan ist.

Neben einer Vielzahl von philosophischen Schriften hat er die italienische Übersetzung der Werke von Hartmann, Simmel, Lukács, Fink und Hofmannsthal herausgegeben. Obwohl Cacciari schon früher Abgeordneter der kommunistischen Fraktion im italienischen Parlament (1976–1983) war, ist er erst relativ spät wieder zurück auf der politischen Bühne. Zweimal wurde er von 1993–2000 und von 2005–2010 zum Bürgermeister von Venedig gewählt und von 1999–2000 war er Abgeordneter des Europaparlaments des Partito Democratico. Wengleich er sich als nichtgläubig, als »karrierebewusster Ketzer«¹² erklärt, zeigt er seit langem ein pointiertes spekulatives Interesse an den großen Themen der Theologie. Er ist mehrmals bei der sogenannten *Cattedra dei non credenti* (Lehrstuhl für den Dialog mit den Nichtgläubigen) von Kardinal Carlo Maria Martini in Mailand eingeladen worden. In Italien hat er sich mit den unterschiedlichsten Theologen nachdrücklich auseinandergesetzt: Bruno Forte, Piero Coda, Elmar Salmann, mit den Kardinälen Gianfranco Ravasi und Walter Kasper.

Die Vielseitigkeit seiner Interessen und die große Bandbreite seiner kulturellen Kompetenzen machen es schwer, Cacciari in eine bestimmte Ecke stellen zu wollen, was per definitionem einer unzuläs-

Redaktionssitzungen der unten genannten Zeitschriften findet sich in: Borso, *Il giovane Cacciari*, 1994.

¹² Schümer, *Ein Philosoph an der Macht*, in: FAZ (2. 6. 2014).

sigen Vereinfachung gleichkäme. Er ist weder ein reiner Politiker,¹³ noch Philosoph oder Gelehrter der Klassischen Antike,¹⁴ weder ausschließlich Theologe, noch Ästhetiker oder nur Architekturexperte.¹⁵ Er ist ein Denker Mitteleuropas, der von vielen Fragestellungen angezogen wird, mit denen sich deutschsprachige Autoren am Ende des 19. Jahrhunderts auseinandersetzten, vor allem aber jene, die mit der Stadt Wien in Verbindung zu bringen sind.¹⁶ Dort ist sein philosophisches Denken verwurzelt.

¹³ Im Jahr 1999, während seines Mandats als Bürgermeister von Venedig, erhält Cacciari den Hannah-Arendt-Preis für seine politische Philosophie.

¹⁴ Am 24. Mai 2014 erhält Cacciari die Ehrendoktorwürde in Literatur und Klassischer Philologie der Universität Alma Mater Studiorum in Bologna. Schon 2003 erhielt er die Ehrendoktorwürde für Architektur an der Universität Genua und 2007 für Politik an der Universität Bukarest.

¹⁵ Vgl. Cacciari, *Großstadt. Baukunst. Nihilismus*, 1995; *Wohnen, Denken, die Frage nach dem Ort*, 2002.

¹⁶ Im Jahr 2002 wurde Cacciari der Preis der Akademie Darmstadt für die Vermittlung deutscher Kultur im Ausland verliehen. Dazu vgl. Flasch, *Vom Marx zum Engel. Laudatio auf Massimo Cacciari*, 2002, 93–98; Cacciari, *Gefährliche Wahlverwandtschaften. Dankrede*, 2002, 99–104.

